

Not und Hilfe der Menschen

Schon immer hat sich der Mensch um das denkerische Verständnis seiner selbst bemüht. Aber noch nie hat er sich diese Frage so eindringlich gestellt wie in unserer Zeit. Schon ein oberflächlicher Blick in die Literatur, in die großen Ideologien, in die Themen der theologischen Diskussion zeigt, wie sehr der Mensch sich selbst zur Frage geworden ist. Die moderne technische Welt stellt an ihn Forderungen, die er noch nicht zu erfüllen weiß. Er soll die Welt beherrschen und scheint doch von der von ihm selbst geschaffenen Technik aufgesogen zu werden. Er ist zur Freiheit berufen und droht in die Sklaverei der Maschine zu fallen. Seelisch und körperlich ist er in eine Krise geraten. Beängstigend überhandnehmende Störungen der Gesundheit, Krankheiten, die früher in dem Ausmaß unbekannt waren, sind der Tribut, den er für die Beherrschung der Natur zu zahlen hat.

Darum befassen sich heute nicht nur Philosophen und Theologen mit dem Problem des Menschen. Auch Ärzte liefern einen bemerkenswerten Beitrag. So gibt der Stuttgarter Facharzt für Psychiatrie *Joachim Bodamer* eine Analyse der Situation des Menschen in der technischen Welt vom Standpunkt des Arztes aus. Sein Buch „*Gesundheit und technische Welt*“ (Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart 1955, 272 S., Ln. DM 14.50) — eine Reihe locker geordneter Aufsätze — sucht hier zu klären und zu helfen.

So verschiedenartig die Themen auch sind, überall zeigt sich die Fähigkeit des Verfassers zur kritischen Analyse der Zeit. Ein Gesichtspunkt tritt besonders deutlich hervor: Die moderne technische Welt ist mit einer ungeheuren Wucht und absorbierenden Gewalt über den noch dem vortechnischen Zeitalter verhafteten Menschen gekommen. Diesem Neuen ist er nicht mehr — oder noch nicht? — angepaßt, und beantwortet diese Diskrepanz mit körperlichen oder seelischen Störungserscheinungen. Die Welt droht zum Feind des Menschen zu werden. Er ist fast widerstandslos der Umwelt verfallen. Die Vielzahl der Eindrücke und die Geschwin-

digkeit, mit der sie auf ihn einstürmen, haben ihn zu einem bloß noch reagierenden, aber nicht mehr Stellung nehmenden Wesen degradiert. Statt auf das Ewige zuzuschreiten, überläßt er sich willenlos der Welt, die ihm seine Freiheit und seinen Selbstbesitz und damit die Grundlage eines echten Glaubens an Gott genommen hat.

Wie ist dem zu steuern? Wie ist dieser kranke Mensch zu heilen? Bodamer zeigt auf den letztlich einzigen Weg: Der Mensch muß wieder zu sich selber finden. Er darf die Welt nicht zu sehr von sich Besitz ergreifen lassen. Er muß lernen, zu *verzichten*, sich nicht willenlos allem auszuliefern. Das bringt ihm echte *Gesundung* und ist nur eine Form der Freiheit, ohne die der Mensch nicht er selber bleiben kann.

Während bei Bodamer diese positiven Hinweise gegenüber der kritischen Zeitanalyse zurücktreten, gibt der Schweizer Arzt *Theodor Bovet* reiche Hinweise in seinem schönen Buch „*Weg und Sinn*“, Führung durch die Lebensalter (Katzmann-Verlag, Tübingen 1955, 178 S., Ln. DM 9.80). Er wendet sich an Menschen, „die bereits einen Teil ihres Lebensweges zurückgelegt haben und sich nun einen Augenblick setzen möchten, um sich am Kompaß zu orientieren“ (Vorwort), und bietet in sieben Kapiteln, die den Menschen durch die Entwicklungsstufen seines Lebens begleiten, eine Fülle von Anregungen. Bovet verzichtet auf jede Polemik gegen die moderne Welt und auf jede kritische Auseinandersetzung mit den Problemen der technischen Zeit. Aber jeder Satz ist aus der Not der Zeit erwachsen. Das gibt dem in einer warmen, lebendigen Sprache geschriebenen Buch seine Tiefe.

Zwei Gedanken verdienen hervorgehoben zu werden: Das Leben ist eine stetige Wandlung, von der Geburt bis zum ewigen Leben, ein ständiges Herauswachsen aus der Geborgenheit über sich selbst hinaus in immer größere Freiheit. In diesem ständigen Wandel, den der Mensch gestalten und zu dem er Stellung nehmen muß, gibt es letztlich nur ein Gesetz: So zu werden, wie Gott uns

gewollt hat. Auf Gott zu hordchen; nie glauben, es gehe jetzt von selbst weiter; nicht „Wichtiges“ und „Unwichtiges“, „Bedeutendes“ und „Unbedeutendes“ unterscheiden, sondern nur eines: *Den Willen Gottes tun*. Wer mehr tut, als Gott verlangt, wird nervös, abgespannt und übermüdet, wer weniger tut, wird deprimiert. Die „wirkliche Freiheit“ besteht darin, Gottes Plan auszuführen, indem wir von Augenblick zu Augenblick seiner Stimme gehorchen. Denn in diesem Plan ist auch der Sinn unseres Lebens gegeben. Außerhalb von Gottes Willen sind wir Sklaven anderer Menschen oder unserer Launen und unseres Eigenwillens“ (116). Aus unserem eigenmächtigen Wollen müssen wir in eine hordchende und gehordchende Haltung finden. Wenn wir uns an Gott wenden, ihn bitten, uns zu führen, dann wird er uns antworten und uns den sicheren Weg zeigen. Diese Erfahrung ist so wunderbar, daß wir nachher keinen Tag mehr verbringen, ohne auf Gott zu hordchen“ (124).

Dazu kommt ein Zweites: Das Hordchen auf den Willen Gottes gibt keine naive Selbstsicherheit. Es bleibt die ständige Möglichkeit des Irrtums. Gott spricht nie so deutlich, daß man restlos sicher sein könnte, das Rechte getan zu haben. Er redet immer von neuem und weist uns andere Wege, die er uns führen möchte. Darum gehört Mut und Entscheidungskraft zu dieser hordchenden Haltung, der Mut, die Konsequenzen eines Irrtums zu tragen und die Bereitschaft, sich immer wieder zu wandeln. Gott gibt sich nicht in unsere Verfügung. Er bleibt verborgen. Seine Pläne sind verhüllt, und der Gott gehordchende Mensch gleicht immer „dem Wanderer in der Nacht, der wohl den nächsten Schritt vor sich sieht, aber nicht den übernächsten“ (131). Unser ganzes Leben ist so ein Weg aus der Geborgenheit und Sicherheit in die *Ungeicherheit* und die Freiheit. Christus hat uns die Sicherheit genommen. Aber wir sind seine Freunde. Und weil uns nichts bleibt als diese Freundschaft, gibt er uns seinen Frieden.

Damit scheint uns Wesentliches zur Not des heutigen Menschen gesagt zu sein: Der Mensch wehrt sich heute gegen fertige Rezepte. Er hat das Vertrauen auf große Programme verloren. Er kann sich nicht mehr — wie noch in der Barockzeit — der vom Religiösen her geprägten Umwelt anpassen, um in allem das Rechte zu tun. Er

steht allein in einer aufs höchste komplizierten und spezialisierten Welt, und er kann sich nicht mehr nach festgefügtten Leitbildern der Ordnung umschauen. Er findet sie nicht mehr, weil die so verzweigten Einzelgebiete der technischen Welt ihre Eigengesetzlichkeit entwickelt haben. Da bleibt nur eines: Von Augenblick zu Augenblick den Willen Gottes tun, in der Einmaligkeit, wie er in der jeweiligen Situation an ihn ergeht. Gewiß wird dieser Wille Gottes sich nicht in unmittelbarer Einsprechung kundtun. Er wird sich meist in dem den Eigengesetzlichkeiten der Dinge und der jeweiligen Tätigkeit sich anpassenden Handeln zeigen. Diese ruhige, hordchende, dienende und demütige Haltung kann den Menschen allein heilen von der Gehetztheit, der Nervosität, der Zeitnot, der Getriebenheit seines Lebens. Wer seinen eigenen Willen tun will, wird nie zur Ruhe kommen. Wer sich aber Gott hingibt, wird Zeit haben, und nie müde werden.

Das mit der Erfüllung des Willens Gottes gegebene Risiko, das in jeder Entscheidung verlangte Wagnis, enttreißt den Menschen seinem Drang nach Sicherheit. Es gibt ihm Mut zum Neuen, zu neuen Formen, Mut, auch dort die Wege Gottes zu gehen, wo sie den Wegen dieser Welt zuwiderlaufen. Dann erst wird er frei.

Was bei Bovet eine Deutung des Lebensweges des Einzelnen ist, wird in *Hans Urs von Balthasars* Buch „*Die Gottesfrage des heutigen Menschen*“ (Verlag Herold, Wien 1956, 223 S., br. DM 9,20) zu einer großangelegten Analyse des geschichtlichen Weges der Menschheit, aus dem die heutige Situation erwachsen ist. Durch seine erstaunlich reiche Kenntnis der Geistesgeschichte des Westens und des Ostens ist Balthasar wie wenig andere dazu berufen, und er weiß Bedeutendes zu sagen. Keine Seite, die nicht anregte, kein Kapitel, in dem nicht neue Perspektiven aufblitzten: Solche Bücher werden nicht jeden Tag geschrieben!

Balthasar sucht eine *christliche Antwort auf die Frage der Zeit*. Er weiß: Aufgabe des Christen ist es, die Zeichen der Zeit zu deuten und aus ihnen das kommende Neue zu gestalten. Das ist das Sympathische an Balthasars Buch: Er übt keine negative Kritik. Er verwirft die Haltung der heutigen Zeit nicht als Inkarnation des Bösen, sondern versteht sie als Zeichen Gottes in dieser

Zeit, die wie alle Zeiten eine Zeit Gottes ist. Unsere geschichtlich so gewordene Situation ist für ihn nicht nur Ende, sondern auch Anfang, ein Auftrag Gottes, den der Christ erfüllen muß, eine Welt, in der noch verborgene christliche Möglichkeiten liegen, Keime, die sich entfalten lassen, Funken vom Licht Gottes, die zum Leuchten gebracht werden sollen: Denn unsere Zeit fragt mit einer noch nie gehörten Eindringlichkeit und mit einem ungeheuren Ernst nach Gott, nach dem, der auch der heutigen Zeit seine Gnade verheißt hat — wenn nur die Christen ihre Aufgaben erkennen.

Nun ist für Balthasar das Hauptkennzeichen der Neuzeit die *gewandelte Stellung des Menschen zur Natur*. Der Mensch greift heute selber in den Kosmos ein und prägt ihm seinen Willen auf. Er steht nicht mehr in der Welt, er geht nicht mehr in ihr auf, sondern steht ihr gegenüber. Die Einordnung in die den Menschen umfassende und ihm übergeordnete Natur ist der mathematisch-technischen Bewältigung und Beherrschung der Natur gewichen.

So findet der Mensch sich selber. Er findet sich als den, auf den die Welt zuläuft und der seinem leiblichen Ursprung nach aus der Welt entwachsen ist. Er begreift sich als die geheime Entelechie der gesamten Weltentwicklung. Er ist die Mitte der Welt. Unter ihm liegt die gesamte Schöpfung, ihm zu Diensten. Über sich hat er nichts mehr als Gott. Das macht ihn zum König der Schöpfung.

Aber der König hat zu dienen. *Herrscherlicher Dienst* an der Welt, sie entfaltend und Gott als Opfer darbringend, das ist die der gewandelten Stellung des Menschen zur Natur entsprechende Haltung und Würde. Damit ist ein *neues Ethos* im Kommen: Das nüchterne, ernste, kühle Ethos des wissenschaftlichen und technischen Zeitalters, das sich nichts vormachen läßt und anderen nichts vormachen will. Ein Geist der Equipe, des Team, der Zusammenarbeit, nicht mehr die einsamen Genialitäten vergangener Epochen. Das wird sich auch in einer gewandelten *Askese* zeigen müssen. Sie kann nicht mehr spiritualistische Weltabkehr sein, sondern Verzicht als Selbst-Beherrschung dessen, der König geworden und als König mit seiner Welt untrennbar verbunden ist.

Der veränderten Stellung des Menschen zum Kosmos stellt Balthasar eine *veränderte*

Stellung zu Gott gegenüber. Die Welt scheint sich nicht mehr um Gott zu kümmern. Sie redet nicht von ihm. Sie schweigt ihn tot, und wenn sie ihn nennt, klingt es hohl und leer. Dem liegen viele Ursachen zugrunde. Sie laufen alle in dieselbe Richtung: *Gott rückt immer mehr in die Ferne*. Die Objektivationen des Religiösen in der Welt sind verschwunden. Immer mehr wird die Welt als ein in sich gerundetes Ganzes begriffen, in das Gott nicht dauernd durch „Wunder“ eingreift. Überdies hat man die Endlichkeit der Natur erkannt, ihre Relativität, die Grenzen der irdischen Erscheinungsformen. Sie erscheinen nicht mehr als tragendes und ausdrucksvolles Gefäß für den transzendenten Gottesbegriff. Und was sich selbst als Atheismus interpretiert, ist letztlich nur die Erfahrung, daß Gott nicht als Teil — und sei es auch der höchste — in dieses Weltbild hineingeht.

Damit eröffnet sich für Balthasar die positive Sicht. Er zeigt, wie sehr unsere Zeit in den Blick bekommen hat, daß *Gott der ganz Andere ist*; daß der Kosmos nicht bruchlos an seinen Rändern in das Göttliche übergeht; daß Gott „über alles, was außer ihm ist und gedacht werden kann, unaussprechlich erhaben ist“ (Vat. Denz. 1782); daß kein menschliches Wort das Geheimnis Gottes ausschöpfen kann. Der Mensch ist eingetaucht aus der Umhüllung und der Geborgenheit der Natur. Jetzt steht er im kälteren, einsamen Raum. Einsam vor dem einsamen Gott. Nichts kann ihn mehr befriedigen als Gott. Alle endlichen Werte liegen unter ihm, über alles Geschaffene ist er hinausgewachsen. Unausweichlich ist er vor die Entscheidung gestellt. Er kann sich nicht mehr hinter der Welt und ihren Göttern und Naturdämonen verstecken. Nur eines kann er noch auf seiner Flucht vor Gott: Die Entscheidung zu ignorieren suchen. Das ist das wahre Gesicht der Gottlosigkeit der heutigen Zeit. Sie ist nur Maske, hinter der sich die Frage nach Gott verbirgt. „Gerade weil er zum technischen Menschen herangereift ist und kein anderes Haus mehr hat als seine eigene Zerbrechlichkeit, ist er zum religiösen Menschen schlechthin prädestiniert“ (47).

Herrscherlicher Dienst an der Welt — einsam vor der Majestät des immer größeren Gottes, diese beiden Haltungen möchte Balthasar besonders betont wissen. Und wir meinen, daß gerade in dieser Sicht aus dem

Angebot der Zeit etwas Christliches zu gestalten ist.

Dienst an der Schöpfung ist ja ein ursprüngliches christliches Ideal, schon vom Schöpfergott dem Menschen als Aufgabe zugewiesen. Heute haben wir ein neues Gespür dafür bekommen. Man wird aber in unserer technischen Zeit nicht den Überschwang vergangener Jahrhunderte erwarten dürfen, nicht den Enthusiasmus des Barock, nicht die mystische Glut des Mittelalters. Die Verantwortung eines Mitgestalters der Welt wird dem menschlichen Antlitz einen herben, ernsten Zug geben. Es wird nüchterner, phrasenloser, wortloser erscheinen. Aber das verhaltene Pathos des sich an seine Aufgabe hingebenden Dienstes wird den Menschen beseelen und ihn zu einem Heroismus der Tat befähigen, zu dem sich heute wieder die Tore auftun.

Dazu das „Pathos des je größeren Gottes“, wie es Balthasar nennt, das bei Ignatius von Loyola lebte und bei Johannes vom Kreuz. Nur die von diesem Ganz-anders-Sein Gottes im Innersten ergriffenen Christen werden fähig sein, den heutigen Atheisten ihre eigene Daseinserfahrung ohne Kurzschluß zu deuten. Wir müssen aus größerer Tiefe entbrennen zu Gott, unbedingter, verschwiegener, verzehrter, in weniger auffallenden Gebärden und Hingabeformen, in einer Verhalteneheit, die das Zeichen der Wahrheit ist, einer flammenden Hingabe, die jubelnd die Welt dem immer größeren Gott zum Opfer bringt. Oder, wie Balthasar sagt: „Daß Gott je höher aufragen muß über dem heute höher gestellten Menschen, und daß der so erhöhte Mensch tiefer niederfallen muß vor diesem ins Unendliche höher aufragenden Herrn: das ist der Gehalt dieser Zeit“ (150).

Aber wir dürfen nicht vergessen, daß Gott diese Welt in der Menschwerdung seines Sohnes zu der seinigen gemacht hat. Daß er nicht nur im Aufschwung über diese Welt hinaus gefunden werden will, sondern auch in den demütigen Dingen dieser Schöpfung, die jetzt dem Menschen zu Füßen liegen. Vielleicht ist heute eine Zeit gekommen, wo der Christ beides in einem kann: Sich hingeben an den ganz anderen Gott des jenseitigen Lebens, und mit einer ganz neuen Kraft und Innigkeit diese Welt lieben — weil er weiß, daß Gott sich auch in dieser Welt finden lassen kann.

Das wird offenbar im Geheimnis der Menschwerdung Gottes. Die menschliche Erscheinung Christi ist ja nicht ein Hinweis, ein „Signal“ der „hinter“ und „über“ ihr allein zu suchenden unsichtbaren, schweigenden, absoluten Unendlichkeit Gottes. Der Mensch Christus ist die Sichtbarkeit des unsichtbaren Gottes selber. Weil Gott Mensch wurde, ist das „Pathos des je größeren Gottes“ ein Pathos der immer größeren Hingabe an den Sohn Gottes im Fleisch dieser Erde.

Darum wäre die Gottesfrage des heutigen Menschen nicht mit dem letzten Ernst gestellt, wenn man nicht auf Christus hinwiese, in dem Gott aller Frage des Menschen mit der Antwort seiner Liebe zuvorgekommen ist. Balthasar betont dabei die erlösende Kraft des Karsamstagserlebens des Herrn. Mit Recht, denn mit seinem Abstieg in die Unterwelt erfuhr der Sohn Gottes die letzte Verlorenheit und Einsamkeit des Todes. Er durchlitt alle Verlassenheit und alle Nächte der Welt, aber er hat sie in sein ewiges Leben hinein erlöst. Seitdem ist alle Not des Menschen umfungen von seiner Liebe. Keine Nacht kann so finster sein, daß nicht auch in ihr sein Licht erstrahlte, keine Verlassenheit so einsam, daß nicht er in ihr verborgen wäre.

Die Welt ist heute zu einem ganz neuen Bewußtsein der Solidarität aller im letzten, entscheidenden Schicksal erwacht. Aber in der sich so bildenden Einheit der Welt hat Gott noch keinen Platz. Er scheint vergessen zu sein. Der Christ steht inmitten dieser gottfernen Welt. Was soll er tun? Klagen über die Dämonie und Bosheit der Zeit? Sich ablehnen? Fliehend sich absperren in behütete Räume? Das würde keinem nützen. . . . Die Verheißung Gottes hat nur der Weg, den der Sohn Gottes gegangen ist: Der Weg der liebenden Hingabe an die Verfügungen Gottes. Die Gottesferne der Zeit wird auch auf dem Christen lasten und ihm Anteil geben an dem Schicksal des Herrn. Aber seit Christus von den Toten erstand, ist Nachfolge Christi immer auch Nachfolge des verkörperten Herrn, der jeder Zeit seinen Frieden und das Bewußtsein seiner Nähe schenkt. „Seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“.

Wolfgang Seibel S. J.